

John Ritsch Esq. beschwert sich beim Redakteur und spricht in klarer Weise seine beschiedenen Wünsche aus.

Mißer Editer! Ich möchte werlich eigentlich wissen, wo Ihre Reporter eigentlich hinfahren immer wo annersticht je sei un...



is un wo unser Verein mietet un wo jede Tag die schönste Gitem un die beste Lesestoff kriegen könnte, da kommt nie Keener un consequentl steht nir...

Seint früh, wann e Reporter dagesweife wär, da hätt er nach Stoff für en seine Schreibeuf getrieht. Nämlich der Schamädelchen un e importierter Weisbändler sein zufällig bei...

Un netlich war nit emol zu der Singstund von unserm Verein e Reporter da. Sie hawwe zwar nit gesungweil, weil es zu heiß zum Singe war, un es is doch eigentlich mehr bloß...

Un netlich hawwe Wir sogar Niesung vom Board of Trustees von unser Bumelast geholt un es is auch ter Reporter gekomme.

Un netlich war emol Genes da un weil es schon drei Uhr Mordens gewese is, da war es ihm zu lang un er hot gesagt, er kunn nit länger warte. Dem Mann sei ichid ichu ich gleich, Mitter Editer. Wertlich, ich thu.

Un netlich war emol Genes da un weil es schon drei Uhr Mordens gewese is, da war es ihm zu lang un er hot gesagt, er kunn nit länger warte. Dem Mann sei ichid ichu ich gleich, Mitter Editer. Wertlich, ich thu.

Un netlich war emol Genes da un weil es schon drei Uhr Mordens gewese is, da war es ihm zu lang un er hot gesagt, er kunn nit länger warte. Dem Mann sei ichid ichu ich gleich, Mitter Editer. Wertlich, ich thu.

Un netlich war emol Genes da un weil es schon drei Uhr Mordens gewese is, da war es ihm zu lang un er hot gesagt, er kunn nit länger warte. Dem Mann sei ichid ichu ich gleich, Mitter Editer. Wertlich, ich thu.

Un netlich war emol Genes da un weil es schon drei Uhr Mordens gewese is, da war es ihm zu lang un er hot gesagt, er kunn nit länger warte. Dem Mann sei ichid ichu ich gleich, Mitter Editer. Wertlich, ich thu.

Un netlich war emol Genes da un weil es schon drei Uhr Mordens gewese is, da war es ihm zu lang un er hot gesagt, er kunn nit länger warte. Dem Mann sei ichid ichu ich gleich, Mitter Editer. Wertlich, ich thu.

Un netlich war emol Genes da un weil es schon drei Uhr Mordens gewese is, da war es ihm zu lang un er hot gesagt, er kunn nit länger warte. Dem Mann sei ichid ichu ich gleich, Mitter Editer. Wertlich, ich thu.

Un netlich war emol Genes da un weil es schon drei Uhr Mordens gewese is, da war es ihm zu lang un er hot gesagt, er kunn nit länger warte. Dem Mann sei ichid ichu ich gleich, Mitter Editer. Wertlich, ich thu.

Un netlich war emol Genes da un weil es schon drei Uhr Mordens gewese is, da war es ihm zu lang un er hot gesagt, er kunn nit länger warte. Dem Mann sei ichid ichu ich gleich, Mitter Editer. Wertlich, ich thu.

Die Geschichte vom alten Recken.

Fünzig Jahre lang war er ruhiglos von Konzert zu Konzert gepilgert. Er galt als Autorität, er wurde geehrt und gefürchtet. Die Anfänger zitterten vor ihm und selbst die Größen...

Rund dämmerte der Morgen seines siebzehnten Geburtstages und er sollte durch ein Ständchen geweckt werden. Wunderlich erklangen die Töne des Morgenliedes — aber nichts regte sich hinter den geschlossenen Vorhängen.

Die kräftigere, zweite Nummer wirkte ebenso wenig. Auch nach der dritten Nummer, einem ärmlichen Marsch, der die Todten hätte erwecken können, blieben die Vorhänge geschlossen.

Schon wollten die Veranstalter der Morgenmusik schier verzweifeln, da öffnete sich die Haustür und heraus trat des Recken ein ziemlich bejahrtes Töchterlein, welches den Herren folgende vertrauliche Mitteilung machte:

„Hören Sie auf, meine Herren, das Musizieren hilft Ihnen gar nichts. In fünfzigjähriger Praxis hat sich's Papa angewöhnt, kein Beginn jeder beliebigen Musiknummer sofort — einzuschlafen und erst beim Applaus wieder aufzuwachen.“

Wurde Papa sein Schlafzimmer nicht von innen zugesperrt haben, so hätte ich ihn geweckt. Nun — müssen leider Sie selbst so freundlich sein, ihn aus den Federn zu bringen. Bitte, lassen Sie das Orchester kräftig in die Hände klatschen.“

Als der Applaus ertönte, sprang der Recke vom Lager, stürzte im Nachtschabit an's Fenster, überschaute rasch die Situation und verkündete sich triumphierend vor seinen etwas erschrockenen Verehrern.

Ein neuer Gannerkniff. Die große Lüste der Ruffe, mittelst deren raffinierter Gauner auf müßelose Weise in den Besitz des Geldes anderer Leute kommen, wird durch einen Vorfall, eigentlich eine Reihe von Vorfällen, die aus Paris mitgeteilt werden, um eine neue interessante Nummer bereichert.

Ein junger Mann passierte die Straßen im Augenblick, als von der gegenüberliegenden Straßenseite ein anderer Fußgänger hinüber will. Mittlerweile rollt ein Wagen heran; dem einen gelingt es noch, mit knapper Not auszuweichen, der andere gerät unter die Pferde, entgeht jedoch den Rädern und kommt mit einer leichten Verletzung davon. Die Scene lenkt große Aufmerksamkeit auf sich.

Die Menge junger Leute macht ihrem Wergern gegen den unbedachten Ruffers Luft, der, obwohl es ihm möglich gewesen wäre, nicht zur rechten Zeit angehalten hätte. Endlich tritt majestätischen Schrittes ein Schutzmann unter die Streitenden. Ein wohlbedachter Herr giebt ihm die Aussage ab, daß der Unglücksfall durch Verschulden des Ruffers geschehen sei. Vor Gericht wird der arme Wagenlenker seiner Schuld vollständig überführt und dem Verletzten Anspruch auf ein hohes Schmerzensgeld zugesprochen.

Wo steht die Finte? Man würde sie nicht merken, wenn der Fall sich einmal ereignet hätte. Als er sich aber wiederholte, ging man daran, ihn näher zu prüfen. Es erwies sich, daß die zusammengelaufenen Leute immer die gleichen Gesichter hatten. Wo immer der Unfall geschah, ob draußen in La Billeterie oder in einem der inneren Viertel — Zeugen, entführte Personen und Opfer waren dieselben. Ein kleiner Rollenwagen vollzog sich von einem zum anderen Mal. Der Polizist ging das Geheimnis bald auf. Nach kurzen Recherchen kam sie dahinter, daß ein Konfessionarium an der Gabelsumme der Beschädigten Anteil hatte und solche Unglücksfälle inszenierte. Man fand in der Wohnung eines der Aktionäre ein wohlgeordnetes Geschäftsinstitut vor und konnte aus Büchern entnehmen, daß es sich um hübsche Summen handelte. Die Gesellschaft wurde festgenommen.

In Korea herrschen eigentümliche Sitten. Der Kronprinz wurde vor ungefähr einem Jahre Wittwer und hat den üblichen Entschluß gefaßt, sich wieder zu verheiraten. Die Koreaner müssen leider unter diesem Beschluß leiden, denn dem Kronprinzen steht das Recht zu, unter den Schönen des Landes zu wählen, und da ihm diese Wahl begreiflicherweise schwer fällt, ist die Vergeltung auf den Einfall gekommen, vorläufig alle Ehen im Lande zu verbieten, damit dem Kronprinzen nicht etwa eine wählenswerte Dame weggeschmüpft wird. Das Verbot ertreift sich übrigens nur auf die Herren und Damen der besseren Stände. Drei Gouverneure erklärten diese kaiserliche Verfügung selbst für koreanische Zustände zu haarsträubend, und sie weigerten sich, sie bekannt zu geben. Die Folge davon war, daß sie verhaftet und mit schwerer Strafe belegt wurden.

Angstlich zu sinnen, was man hätte tun können, ist das Uebelste, was man tun kann.

Die Ahnfrau mit den drei Händen.

Von J. Kainoff.

Vor einigen Jahren hat man viel von der Ahnfrau mit den drei Händen gesprochen, wobei nur aus dem Grunde weil der Fall in ein ganz räthselhaftes Dunkel gehüllt war und weil die Menschen von jeder nichts so sehr angezogen und beschäftigt hat — sei es nun im Leben oder in der Dichtung — wie das Räthselhafte.

Die Jahrhundert alte Familiengruft der Radnaps von Radnosfalva mußte umgebaut werden, denn die Urnahmen der Familie hatten es natürlich nicht voraussehen können, wie weit der Stammbaum einst seine Zweige ausbreiten werde, wie viele neue Triebe sich ansetzen und Raum besetzen würden, und so war es denn nöthig geworden, das letzte Glied der Familie derart umzubauen, daß jedes Mitglied seinen angemessenen Raum darin finde.

Darin liegt nun der Unterschied zwischen den alten und neuen Familien; die neuen suchen angemessene Plätze für ihre Nachkommen, während die alten ihre Vorfahren unterzubringen bemüht sind.

Bei Gelegenheit dieses Umbaus wurden nun die einzelnen Särge geöffnet, die Knochen gesammelt und in toisbare Metallfäße gelegt, die mit den genauen Angaben über Geburts- und Sterbedate, Amt und Würden des Entschlafenen versehen wurden. Da gab es nun Palame, Heerführer, ruhmbekante Helven aus der Zeit der Türkenkriege — kurz ein ganzes Stück Geschichte. Doch waren auch die bescheidenen Ahnfrauen in dieser erlauteten Gesellschaft.

Als man den Sarg der ältesten Ahnfrau des Geschlechtes eröffnete, da fand sich — Wunder über Wunder! — daß kein Knochen und kein Rippenstück fehlte, ja daß die Ahnfrau um eine Knochenhand mehr zählte, als andere Menschen.

Da aber die Ahnfrau den Ruf großer Schönheit und körperlicher Anmuth hinterlassen hatte und da man nur zwei Arme vorfand, so tauchte die Frage auf, wem die dritte Hand angehöre, auf welche Weise sie in den zugelhöhten Metallfäß gelangt sei und weshalb auch in dem Wappen der Familie Radnaps drei Hände auf dem blauen Felde sichtbar sind?

Niemand vermochte es, diese Fragen zu beantworten. Da fand man kürzlich unter den verlassenen Familienpapieren ein vergilbtes Pergament, das folgende Aufzeichnungen enthielt:

„Unser Herr, Demetrius Radnaps, brachte eine junge Herrin in sein Schloss. Niemand wußte, wach Land des Kind, welcher Eltern Sprößling sie war, doch Zedermann, so Augen in seinem Kopfe hatte, sah, daß sie das schönste und lieblichste aller Menschenkind war. Ihr langes Haar, das wie ein Mantel auf den Steinfleusen nachschleppte, glänzte und gliehte wie etel Gold und Sonnenstein, aber heller noch glänzte ihr kindlich reines Gemüth und lichter noch strahlte ihre eheliche Lieb' und Treue, so sie ihrem Gemahl widmete.“

Die jungen Eheleute lebten so traut und innig wie die Zerkelbanten. Aus dem ehelichen Gemache tönte nie ein lautes Wort, nur zart gedämpftes Gesose und Flüßern.

Jeden Abend hat Herrn Demetrius junges Gemahl: „Lieber Herr, lege doch Deine Rechte unter mein Haupt, damit ich ruhig schlafe.“

Da ertönte eines Tages wildes Kriegsgeräusch und Getöse; die Ungarn mußten wieder einmal gegen die räuberischen Horden der Türken zu Felde ziehen, und so mußte auch unser tapferer Herrführer, Herr Demetrius Radnaps, sein süßes Schlafgemach verlassen, um an der Spitze seiner Getreuen das Vaterland zu verteidigen. Schwer rief unter Herrn sich aus den Armen seiner Geliebten und heiße Thränen flossen aus den Augen Frau Jolanthens, als sie dem scheidenden Gemahl aus dem Fenster ihrer Kemerate nachwinkte.

Sechs lange Monde währte die männermordende Schlacht und sechs Monde lang kam kein Schlaf in Frau Jolanthens Augen. Ihre Rosenwangen wurden bleich und schmal, ihre Lider roth und schmer, doch alle Väterprüchlein, alle Wundermittel und Wohlgeschmecken blieben wirkungslos, kein Schlaf löste die Glieder der Ehefrau, bisweil die tapfere Rechte ihres Eheherrn nicht unter ihrem Haupte ruhte.

Endlich ertönte im Schloßhof wieder frohes Pferdewiehern und Hundebell; der tapfere Held war an der Spitze seiner fegeischen Schaar glücklich heimgekehrt. Nun blühten auch die Rosen auf Frau Jolanthens Wangen wieder auf, denn die tapfere Rechte ihres Eheherrn lag allnächtlich unter ihrem blonden Haupte.

Aber als das höchste Glück in die Kemerate der jungen Edelfrau einzog, da rauschten auch schon die Fittige des Todesengels über ihr. Als die Wehemutter den ersten Stammhalter in die Arme Frau Jolanthens legte, da fühlte sie ihr letztes Stündlein nahen. Und sie sprach: „Ich zu ihrem Besten: „Mein lieber Herr, ich muß Dich nun verlassen, so schwer mir auch das Scheiden fällt. Ich habe nur Dich im Leben geliebt, werde nur Dich im Tode lieben. Geduldig werde ich unten Deiner barren, aber mein Schlummer wird kein kühler sein, so lange

Deine schützende Rechte mir fern kleid.

Als Frau Jolanthe gestorben war, da weinten selbst rauhe, graubärtige Krieger, das ganze Gefolge weinte und wehlagte, nur der arme Herr nicht, denn sein Schmerz war namenlos und fand in weiblichen Thränen keine Erleichterung.

Als nun die junge Frau in ihrem weissen Gewande aufgebahrt lag, da war sie gar lieblich anzusehen, nicht als ob sie gestorben sei, sondern als hätte sie sich nur im süßen Schlummer hingestreckt.

Herr Demetrius trat zu dem Sarge und blökte lange auf seine schlafende Gemahlin.

Dann legte er ihr die Rechte unter das blondhaar, und nun schien es, als ob sich ihre Züge verklärten.

„Meine Rechte soll Dein Kissen sein!“ rief der Herr, zog sein langes Schwert und hieb mit einem gewaltigen Schlage seine Rechte ab, so daß sie im Sarge liegen blieb und mit seinem jungen Weib begraben wurde.

Einige Wochen später farb auch unser guter, tapferer Herr; ob ihn die Wunde an seinem Arm oder die Herzschwäche getödtet hat, wer vermöchte es zu sagen?

Was sind Krotobillstränen?

Eine drohlige Erklärung aus dem Jahre 1694.

In einer alten Reisebeschreibung aus dem Jahre 1694 findet sich eine drohlige Erklärung über die Bedeutung der „Krotobillstränen“. Der Verfasser des Buches, Otto Friedrich von der Gröben, erzählt in seiner Beschreibung über Kappeln und den Rißstrom folgendes: Sondernich aber halten sich in diesem Riß Strom die Krotobillen häufig auf, welches große ungeheure Würmer sind, haben sehr schädlich, die und etliche Ellen lang, haben einen spitzen Kopf, langen und weiten Rücken mit scharfen und spitzen Zähnen wie eine Holzspitze, vier Hüfte, einen langen Schwanz, ihre Haut ist so hart von Schuppen, welche wie Schilde übereinander gehen, daß man mit keiner Büchsen dadurch schießen kan, leben sowohl in dem Wasser, und zwar mehr, als auch auf der Erde, freßen die Menschen und andere Thiere die sie erreichen können. Wann sie die Menschen aus Furcht vor ihnen laufen sehen, so gehen ihnen die Augen über, als ob sie weineten, kommen sie ihnen aber ein wenig zu nahe, so freßen sie sie auf, daher jaget man von denen, die aus falschem Herben meinen, sie verriesen Krotobillstränen, Krotobillen — Thränen. Ja es wird bei solchem ungeheuren Wurm dieses angemerkt, daß er vor dem ihn Jagenden fliehet, dem fliehenden aber nachjaget, so ein schönes Sinnbild der Ehrfurcht abgiebet, wann man einen Krotobillen machet mit diesen Behworten, Persequentem fugit, Fugientem sequitur.

„Wer nach der Ehre jaget, Die offentlich nicht erreicht, Den greift die Ehre selbst, Der vor derselben weicht.“

Ein ungarisches Nabel.

nicht wegen seiner Sittenverderbnis, sondern wegen seiner Weisprachigkeit, ist die Stadt Peries, die nicht weit von der galizischen Grenze gelegen und eine der ältesten ungarischen Ortschaften ist. Nach der Mittheilung einer geographischen Zeitschrift sprechen die Bewohner von Peries nicht weniger als 3 verschiedene Sprachen, wozu eine noch höhere Zahl von Dialecten kommt. Dabei hat die Stadt nach der letzten Volkszählung knapp 1500 Einwohner, und da sie auch wenig Fremdenverkehr aufzuweisen hat, dürfte es vergleichsweise wirklich unehört sein, daß man dort bei jeder möglichen Gelegenheit auf den Straßen 3 bis 4 vollständig verschiedene Sprachen hören kann. Nach den geschichtlichen Feststellungen wurde Peries im 13. Jahrhundert von Deutschen gegründet, die jedoch jetzt gegenüber den Slowaken und Magyaren in die Mindertheit gerathen sind. Fast jede Volkssprache und ebenso fast jedes bedeutende Handwerk hat dort seit undenklichen Zeiten einen besondern Dialect, der scheinbar von Deutschen gelehrt, aber von Deutschen nicht verstanden wird. Es muß doch wahrscheinlich nicht leicht sein, einen größeren Hausstand zu führen. Zunächst ist es etwas ganz Gewöhnliches, daß ein solcher mit einem slowakischen Diener, einem ungarischen Aufseher, einem deutschen Koch und einem polnischen Zimmermädchen zu rechnen hat, von denen jeder nur seine Muttersprache versteht. Was nun aber weiter die Versorgung des Haushalts von außen her betrifft, so mag es oft genug nöthig sein, sich mit einem ungarischen Bäcker, einem slowakischen Fleischer, einem slowakischen Apotheker und mit einer Anzahl von Kaufleuten zu verständigen, die gewöhnlich galizisches Platt sprechen. Der Kosmos knüpft daran die durchaus zutreffende Bemerkung, daß es vielleicht ein Glück für diese Stadt wäre, wenn außerdem noch Wolapüt und Esperanto dort eingeführt würden, das wären nur zwei Sprachen mehr, die eine Verständigung möglicherweise wesentlich erleichtern könnten.

Aus dem juristischen Examen. Professor: „Wissen Sie den Hauptgrund für Eheheubunden?“ Kandidat: „D ja — Eheheubunden.“



„Entschuldigen Sie gietig, Herr Nachbar, könnten Sie mir vielleicht sagen, wo ich hier schnell e paar Löwen schießen kann?“ „Ne, mei' tutes Herrchen — da bin ich werlich lieberfragt! Aber wenn Sie dem Padträger da vorne e' kleines Trinkgeld geben, dann zeigt der Ihnen gerne e' solches Plätzchen!“

Das Wachstum der Kinder.

Es ist bekannt, daß das Wachstum der Kinder von verschiedenen Faktoren abhängt. Namentlich liegen die ökonomischen Verhältnisse, in welchen die Kinder leben, auf deren Wachstum einen sehr bedeutenden Einfluß aus.

Die Kinder aus den ärmeren Klassen stehen ihren Altersgenossen aus den wohlhabenden Kreisen an Länge und Gewicht nach. Ueberraschend sind aber die Untersuchungen von Molling-Hanson in Dänemark, nach denen auch die Jahreszeiten einen großen Einfluß auf die körperliche Entwicklung des Kindes haben. Von Ende November und Anfang Dezember bis Ende März oder Mitte März oder Mitte April stehen die Kinder nur in schwachem Wachstum, und zwar so, daß die Längenzunahme, auch wenn sie schwach ist, überwiegt. Auf diese Periode schwachen Wachstums folgt eine Periode, während welcher die Kinder sehr stark an Länge zunehmen, die Gewichtszunahme aber nur sehr gering ist; ja, die Kinder verlieren sogar während dieser Periode der größten Längenzunahme stetig an Gewicht, fast ebensoviel, wie sie in der vorigen Periode gewonnen haben. Diese Periode dauert von März — April bis Juli — August. Darauf folgt dann eine dritte Periode, welche bis November — Dezember fortgeht. Die Längenzunahme ist jetzt sehr schwach, die Gewichtszunahme dagegen steigt im Anfang der Periode schnell und sehr stark. Wir finden also hier die Eigentümlichkeit, daß der Körper zuerst an Länge und später an Gewicht zunimmt.

Witbern.

„O, Meier, Sie schlafen schon wieder, statt zu arbeiten!“ „Entschuldigen Sie, Herr Prinzipal... ich... ich hab' wohl geschlafen, aber ich hab' vom Geschäft geträumt!“

Nichtig.

„Schredlich, was die Braut meines Sohnes für Geld verbraucht.“ „Ja, sie ist eben als Tänzerin gewöhnt, große Sprünge zu machen!“

Auslegung.

„Und Sie geniren sich nicht, mir dieselbe Sache zweimal vorzulegen?“ „Nun ja, Sie wissen doch: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht.“

Wisslegend.

Heizkammerwärtter: „Ich hätte jetzt einen sehr netten Mann, aber der ist ein eigentümlicher Kauz, der laprizit sich gerade darauf, daß die Frau toden muß. Ich weiß nicht, ob Ihnen diese Bedingung paßt?“ Fräulein: „D, den nehme ich unter dieser Fuldage ruhig. Und was das mit dem Kochen anbelangt, das werde ich ihm schon rasch genug abgewöhnen!“

Ein Witverhändnis.

Eine Dame in der Table d'hotel bemerkt, daß sie vergessen hat, ihre Gummischuhe auszuschieben; sie streift diese unbemerkt unter dem Tische ab und schiebt sie vor sich hin. Ihr Gegenüber tritt wiederholt auf die Gummischuhe und entschuldigt sich jedesmal unter Verbeugung mit „Pardon, anädige Frau!“ — was die gnädige Frau natürlicherweise nicht begreifen kann. — Als der Pudding servirt wird und die Dame sehr reichlich davon nimmt, erschallt wieder das „Pardon!“

„Da, es wird für Sie schon genügend übrig bleiben!“ ruft nun entkräftet die Dame ihrem höflichen Gegenüber zu.

Männerwürde.

Junge Frau: „Denke Dir, Mama, vor der Hochzeit schwor mir mein Mann bei allem, was ihm heilig ist, daß er jeden Augenblick bereit sei, für mich zu sterben, und jetzt will er nicht einmal essen, was ich koche!“

Modern.

Dienstmädchen (welches bei einem jungen Ehepaar dient, zu einem anderen): „Mit dem Kochen geht's bei uns lustig zu: erst studiren sie miteinander die Kochrezept, dann kocht sie es und brenn — dann es essen, wer will!“

Galgenshumor.

„Haben Sie noch einen Wunsch von Ihrem Tode?“ „Delinquent (mit einer Klage): „A Haarwuchsförderungsmitel möcht' ich haben.“

Unklar.

Herr (zum Studenten): „Wie steht es denn mit Ihrem kranken Onkel?“ Student: „Hoffnungslos!“ Herr: „Für Sie oder den Kranken?“

Schlagfertig.

Fräulein Melitta, wollen Sie nicht endlich das erlösende Wort sprechen?“ „Gewiß: Ich erlöse Sie von meiner Gesellschaft.“

Ihre Rechnung.

Köchin (zum Stubenmädchen eines anderen Herrschaft): „Wie man hört, soll's aber bei Euch recht knapp zugehen?“

Stubenmädchen: „Nicht, daß ich wüßte... sie haben ja auch recht schöne Eintommen!“ — Er hat etwas Penion — sie verdient mit Schriftstellern 200 bis 300 Kronen monatlich und 50 bis 60 Kronen triegen sie von mir monatlich für Zerbrochenes.“

„Ein nichtsnutziger Burde!... Da hättest Du doch die alte Hofe angiehn können!“